



Auf den Spuren der Vergangenheit:
Eine Reise in die Welt der Cyanotypie in Bellelay
Lola Pedrazzini

Die Wirksamkeit und Omnipräsenz von digitalen Bildern sind heutzutage so hoch wie noch nie zuvor. Mit der Verbreitung von Social Media und der ständigen Verfügbarkeit von Smartphones und Bildern ist eine neue Form von visueller Kultur entstanden, die oberflächlich, schnelllebig und fragmentarisch sein kann. Gekoppelt mit den jüngsten Entwicklungen im Bereich der künstlichen Intelligenz, die es nun sogar ermöglichen, Bilder in wenigen Sekunden durch einen verbalen Prompt zu produzieren, haben sich die Möglichkeiten der digitalen Bildproduktion erneut potenziert und in unserem Alltag etabliert.

Trotz der aktuellen Vielzahl an digitalen Reproduktionsmöglichkeiten von Bildern üben traditionelle analoge Techniken immer noch eine gewisse Faszination auf die heutige Gesellschaft aus. Dies wird an der weit verbreiteten Nutzung von Sofortbild- und Einwegkameras deutlich, die vor allem bei jüngeren Generationen und Digital Natives ein beliebtes Gadget sind. Eine in der Gegenwart weitaus weniger populäre, aber mindestens genauso fesselnde Methode der analogen Fotografie ist das cyanotypische Verfahren, welches 1842 von Sir John Herschel (1792–1871) entdeckt wurde.¹ Das Resultat zeichnet sich durch die monochrome blaue Farbgebung aus. Die wohl bekannteste Pionierin der Cyanotypie ist Anna Atkins (1799–1871).² Mit ihren botanischen Fotogrammen verfolgte sie zwar primär einen wissenschaftlich-lexikalischen Grundgedanken, sicherte sich jedoch aufgrund der brillanten Qualität der Fotogramme auch einen fixen Platz im kunsthistorischen Kanon.

105

Im Rahmen der Übung *blau – bleu – blue – blu – azul. Cyanotypie im Augenblick* an der Universität Zürich wurde Studierenden die Möglichkeit gegeben, die übliche Rolle als Kunsthistoriker:innen gegen die als Kunstschaffende einzutauschen und sich auf einer praktischen Ebene mit Cyanotypien auseinanderzusetzen. Geleitet wurde die Übung von Daniela Keiser, die eine wahre Koryphäe in diesem Bereich ist. Als Veranstaltungsort wurde das verschlafene Bellelay ausgesucht, welches sowohl formal als auch inhaltlich als Inspirationsquelle für die eigenen Cyanotypien dienen sollte. Die von den Hügeln des Juras umringte Ortschaft befindet sich auf knapp 1000 Höhenmetern und ist vor allem für die Klosteranlage bekannt, die zu einer psychiatrischen Klinik umgenutzt worden war. Die Psychiatrie wurde jedoch vor kurzem nach Moutier verlegt;³ zu verstaubt und wirtschaftlich untragbar erschien die abgesonderte Behandlung der Patient:innen in der abgelegenen Ortschaft Bellelay.

Die Klosteranlage wirkte wie eine Filmkulisse, wobei das schlechte Wetter, welches uns Studierende bei der Ankunft begrüßte, die mystische Stimmung an diesem verlassenem Ort verstärkte. Unzählige kleinere, jetzt leerstehende Gebäude neben dem Hauptkomplex zeugten von dem einst emsigen Treiben und der hohen Wirtschaftskraft des Gebiets. Die zweistöckige alte Schmiede funktionierten wir zu unserem Atelier um, in dem wir unsere fotografischen Vorlagen bearbeiten und unsere Bildträger mit Ammoniumeisen(III)-citrat und Kalium-

hexacyanidoferrat(III) lichtempfindlich machen konnten. Im Gegensatz zu Anna Atkins, die in ihren Fotogrammen ausschliesslich analog arbeitete, indem sie Objekte direkt auf fotoempfindliches Papier positionierte, zeichnete sich unsere Arbeitsweise durch eine Vermischung von digitalen und analogen Arbeitsschritten aus: Zuvor selbsterstellte digitale Fotografien wurden in Photoshop bearbeitet, in den Sättigungen angepasst und auf Folien gedruckt, um Negative zu erhalten. In einem zweiten Schritt wurden ebendiese Negative benutzt, um sie mit dem vorab lichtempfindlich gemachten Papier zu beleuchten und um so schliesslich ein cyanotypisches Positiv zu erhalten.

Der mehrteilige Arbeitsprozess bietet viele Möglichkeiten, birgt aber auch zahlreiche potenzielle Fehlerquellen, wobei entstandene Fehler sich als unerwartete, geglückte Wendungen aus Momenten des Kontrollverlusts herausstellen können, die dem Werk eine zusätzliche subjektive und originelle Note verleihen.

Die Suche nach dem passenden Bildmotiv stellte sich entgegen meinen Erwartungen als leichtester Arbeitsschritt heraus. Schlussendlich fiel die Wahl auf einen Bildausschnitt, den ich nebenbei in der Dämmerung vom Fenster der Schmiede her geknipst hatte. Auf der Fotografie sind im unteren Bereich die Klostermauer und ein Teil der Abtei zu sehen, während der obere Bereich von Wolkenstrukturen und einem farbenprächtigen Abendrot verziert wird. Nachdem ich meine fertige Cyanotypie, die nach langem Bearbeiten der Vorlage und mit viel Hilfe von Daniela Keiser entstanden war, schliesslich auf den Vorplatz der Schmiede gebracht hatte, um sie an der frischen Luft beim Trocknen genauer zu betrachten, war ich wahrlich entzückt von dem Ergebnis. Formal gliedern starke visuelle Linien das Bild: Zum einen teilt der Horizont die Cyanotypie in eine dunkle und eine helle Hälfte, zum anderen fungiert das bildimmanente Fensterkreuz, das an alte Kodak-Filmrollen erinnert, als eine Art Raster. In der unteren, dunklen Bildhälfte sind die Äste der Bäume nur schwierig zu erkennen, wohingegen das Dach der Klostermauer in der unteren linken Ecke dem monochromen Fleck ein wenig Struktur gibt. Die obere Bildhälfte zeigt das Himmelspektakel: Die Wolken erscheinen in unzähligen blauen Schattierungen und verleihen dem Motiv etwas Malerisches. Dieses Pittoreske konkurriert mit der fotografischen Präzision, in der die Gebäude in der Fotografie dargestellt sind. Was meine fertige Cyanotypie ihrem digitalen Original gegenüber an Farbvielfältigkeit einbüsst, kompensiert sie mit nuancenreichen Blautönen und der Materialität des Papiers. Dass das Bild spiegelverkehrt herausgekommen war, merkte ich erst nach einer Weile und es minderte meine Freude am Ergebnis in keinerlei Hinsicht.

Die Wertigkeit des Resultats wie auch der Umgang während des Arbeitsprozesses ändern sich, wenn man sich bewusst ist, dass es sich bei der Fotografie nicht einfach um eine digitale Abbildung handelt, die man sich am Bildschirm anschaut, sondern dass sie tatsächlich eine materielle Form annimmt. Im Gegensatz zur Schnappschussmethode, die gerne sowohl bei Sofortbild- oder Einwegkameras als auch bei der Aufnahme mit Smartphones angewendet wird, förderte der entschleunigte Prozess bei der Herstellung der Cyanotypien in Bellelay nicht nur eine tiefere Auseinandersetzung der Künstler:innen mit dem eigenen Bild, sondern auch den sozialen Austausch innerhalb der Studierendengruppe: Wir halfen uns gegenseitig beim Bearbeiten der Vorlagen, die Benutzung des Druckers musste zwangsläufig abgesprochen werden und ideale Belichtungszeiten wurden gemeinsam ausgelotet. Allfällige Wartezeiten wurden genutzt, um Ergebnisse zu besprechen, oder auch mit einer ausgelassenen Spielrunde UNO überbrückt.

Der Reiz und die Wirkungskraft des cyanotypischen Verfahrens sowie die Stimmung im unbelebten Bellelay waren im Kollektiv zu spüren. Im digitalen Zeitalter, das durch Schnellebigkeit und eine Tendenz zur Oberflächlichkeit geprägt ist, vermittelte das Wochenende in Bellelay nicht nur eine ästhetische, sondern auch eine existenzielle Erfahrung der Achtsamkeit und Verbundenheit.

1 Sarah Kennel, *In the Darkroom. An Illustrated Guide to Photographic Processes before the Digital Age*, Washington 2009, S.33.

2 Ebd.

3 Bestätigung der Verlegung der Psychiatrie von Bellelay nach Moutier, Medienmitteilung, 25.5.2022, in: *Gesundheits-*,

Sozial- und Integrationsdirektion Kanton Bern, <https://www.gsi.be.ch/de/start.html?newsID=5e83004e-7cc5-4b7a-9a76-bd3dbf48610f> [abgerufen am 21.2.2024].

Auf den Spuren der Vergangenheit,
Lola Pedrazzini
S.104, 39 × 26,5 cm